

FUNDBERICHTE

Neue Funde im Gebiet von Geistthal

Von HERMANN BALTL

In Band 15/16 des „Schild von Steier“, als Festschrift für W. Modrijan im Jahre 1979 erschienen, hat E. Weber einen Titulus publiziert, der sowohl an sich als auch bezüglich des Gebietes, in dem er geborgen wurde, in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist. Die folgenden Ausführungen sind daher kein eigentlicher Fundbericht, sondern sie möchten vielmehr zusätzliche Überlegungen und Mitteilungen anbieten.

Der bereits um 1955 von E. Krebernik an einer Außenmauer des Bauernhauses Oberer Hollerer in der Gemeinde Geistthal (BH Voitsberg), Sonnleitn 40, angetroffene Inschriftstein (Abb. 1) kam beim Abbruch dieses Hauses um 1970 in das Stadtmuseum Köflach, wo er sich unter der Inventar-Nummer 4433 noch heute befindet. Was zunächst die Lesung der Inschrift¹ angeht, so ist diese, wie Weber sagt, „außerordentlich schwierig“ und wird wohl nie zweifelsfrei gelingen. Das liegt zum ersten daran, daß ein beträchtlicher Teil des Steines fehlt, vielleicht beim Abbruch des Hauses, in dem er eingemauert war, zerstört wurde und verlorenging – mindestens die erste Zeile fehlt; zum zweiten an der ungewöhnlichen Formulierung der Inschrift, die auch außerhalb des Rahmens Buchstaben aufweist, und schließlich an der im Schriftfeld eingehauenen, nach links gewendeten figürlichen Darstellung, die über mehrere Buchstaben hinweggeht. Die Buchstaben weisen durchwegs eine rötliche Einfärbung auf: Bearbeitungen, wohl zum Zweck der „Verdeutlichung“, sind erfolgt.² Die vereinzelt geäußerte Vermutung, daß es sich überhaupt um eine Mystifikation, also um eine Fälschung, handle, scheint aber unwahrscheinlich, und auch Weber zweifelt nicht an der Echtheit des Objektes.

Relativ sicher lesbar sind nur die zwei letzten Zeilen, obwohl auch hier von der Weberschen Deutung abweichende Vorschläge möglich sind. Meine Bedenken gegen die von Weber, einem sehr erfahrenen und durch sein Stan-

¹ Die Maße des Steines, dessen rechter oberer Teil abgeschlagen ist und fehlt, sind: L = 38 cm, H = 28,7 cm, die Buchstaben differieren von 4,5 bis 3,0 cm. Die außerhalb des Rahmens sichtbaren sechs Buchstaben differieren von 3,2 bis 1,5 cm. Die Dicke des Steines differiert von 14 bis 12 cm.

² Es ist möglich, daß diese nicht ad hoc angebracht wurde, wie Weber S. 105 meint, sondern daß sie von der Mauerfarbe stammen, die in den vertieften Buchstaben besser bewahrt wurde. Weber, Nr. 33, bringt eine Inschrift aus dem nicht weit entfernten Kleinstübing: „Stellenweise noch Reste roter Farbe“.



dardwerk „Die römischen Inschriften der Steiermark“³ auch mit unserem Gebiet vertrauten Epigraphiker angebotene Lesung, stehen als Meinung eines epigraphischen „Amateurs“ wohl nicht auf sehr festen Füßen – aber um ein N in der ersten Zeile scheint es sich hier nicht zu handeln.⁴ Viel eher sehe ich hier als ersten Buchstaben ein Gebilde mit zwei senkrechten Hasten, die z. B. ein H darstellen könnten. Geht man davon aus, daß hier ein im steirisch-slowenischen Raum nicht allzu seltener Name eingemeißelt war, so könnte z. B. an Hostilius-a, Honoratus (mehrmals belegt), Helvia, Herennia, Heraclea oder Hilarius gedacht werden. Oder es könnte sich um Hic situs, Hic requiescat, Hic iacet oder Hoc Monumento etc. handeln, was nicht unüblich wäre.⁵ Eine andere recht plausible Möglichkeit wäre es, ein I allenfalls in Verbindung mit einem N zu sehen, was bedeuten könnte In: Ein sehr bekanntes Beispiel für einen solchen Anfang ist die Grabinschrift der Sarmanna aus Regensburg mit der Formulierung In beatae memoriae . . .⁶ Eine weitere Variante könnte z. B. ein T darstellen, für Tertius oder Titus, Titia etc., ferner ein M mit zahlreichen Möglichkeiten.

In der Lesung der zweiten Zeile hingegen ist Weber voll zuzustimmen, ebenso bezüglich der dritten Zeile; beim dritten Buchstaben von rechts der dritten Zeile scheint ein Qu wahrscheinlicher als das doch eher seltene Oi. In der vierten Zeile ist mit Tinianu [s . . .] (?) ein wohl unlösbares Problem gege-

³ Veröff. der Hist. Landeskommission f. Stmk., Arbeiten zur Quellenkunde, Bd. 35, Graz 1969.

⁴ Der von Weber erwähnte „undeutliche Schrägstrich“ ist mir nicht ersichtlich.

⁵ E. Diehl, Lat. christl. Inschriften, Bonn 1908, 82 u.ö., 90 u.ö., Ders., Altlateinische Inschriften, Berlin 1964, 631.

⁶ IBR Nr. 419 = CIL III 5972.

ben. Zwar wäre es verlockend, etwa auf eine Ableitung aus dem Komplex Tina, dem Namen des (etruskischen) Himmelsgottes,⁷ zu raten oder auf Keltisches – aber für all das fehlt eine auch nur einigermaßen tragfähige Basis. Die fünfte Zeile hingegen ist weniger problematisch, obwohl über die Zahlangabe (ob XX, XXI oder XXV gemeint ist)⁸ und die Auflösung von F – ohne folgende Interpunktion – und L auch andere Vorstellungen bestehen mögen.

Die außerhalb des Rahmens stehenden Buchstaben E I A V I haben nach Weber „keinen rechten Sinn“. Wäre, annähernd zeitgenössische Entstehung vorausgesetzt, eine Auflösung Ei avi als nachträglich angebrachte Ergänzung oder Erläuterung der Verwandtschaftsverhältnisse zulässig? Solche Verwandtschaftsverhältnisse werden ja gelegentlich erwähnt: Einen avus gibt es z. B. in Maria Pfarr im Lungau.⁹ Das letzte I könnte vielleicht auch als M gelesen werden. Das O steht wohl für θάνατος = obitus. Schriftzeichen außerhalb des Rahmens sind an sich eher selten,¹⁰ finden sich in frühmittelalterlicher Zeit jedoch häufiger, jedenfalls im Rheinland mit seiner besseren Fundlage.¹¹

Bezüglich der ganzen Inschrift ist noch zu bedenken, daß, wie schon gesagt wurde, durchaus nicht sicher ist, ob nur fünf oder eine, vielleicht auch zwei Zeilen mehr vorhanden waren. Weber, der als Höhe des Titulus etwa 45 cm annimmt, gegenüber etwa 28 cm erhaltener Höhe, vermutet dies. In der Länge dürfte das Schriftfeld nicht mehr als einen Buchstaben der fünften Zeile über den derzeitigen Bestand hinausgegangen sein: In dieser Zeile ist ein M als Abschluß denkbar.

Zur Figur, die im Bereich der zweiten, dritten und vierten Zeile vertikal, und wohl später als die Inschrift selbst, eingehauen wurde, kann wohl nichts über das von Weber Vorgetragene Hinausgehendes gesagt werden, ohne den Boden der Realität zu verlassen. Da ich den Stein von Anfang an für recht späten Datums ansah, lag es nahe, das in der linken Hand der Figur befindliche Objekt als christliches Zeichen, etwa als Anker, zu deuten und damit einen Bezug zum frühen Christentum herzustellen,¹² doch sehe ich dafür keine Beweismöglichkeit. Vielleicht war eine Schale oder ein Spiegel geplant, wie ihn z. B. die ähnlich gewandete weibliche Figur am Pfarrhof von Ranten in der rechten Hand trägt. In das Schriftfeld hineingeführte figürliche Darstellungen sind in römischer Zeit nicht allzu selten,¹³ aber nicht unter Mißachtung der Buchstaben wie hier. Die Figur gehört in jenen weiten Bereich von mehr oder

⁷ RE 2. Reihe, 12. Halbband, Stuttgart 1937, Sp. 1387 ff.

⁸ Die gleiche Form kommt in nächster Nähe nochmals vor: Prenning, Gemeinde Deutsch-Feistritz, Weber Nr. 34.

⁹ CIL III 4733, jetzt Museum CA Salzburg.

¹⁰ Vgl. aber Weber Nr. 236 und die Inschrift der Felicissima im Museum Pula.

¹¹ Für eine Imina, 7./8. Jhdt., H. Eiden, Ausgrabungen in Boppard und Karden, in: Von d. Spätantike z. frühen MA, hrsg. von J. Werner und E. Ewig, Sigmaringen 1979, S. 342.

¹² Über den Anker als religiöses Symbol frühchristlicher Zeit vgl. etwa Reallexikon f. Theologie u. Kirche, Freiburg 1957, I, Sp. 567 ff.

¹³ Z. B. G. Brusin, Führer d. Aquileia u. Grado, Padova 1967, S. 73 ff., mit einer Taufdarstellung aus dem 4. Jhdt., oder die figürliche Darstellung des Schmiedes Saturninus oder die Inschriften des Maximius und des Dulcissimus.

weniger „primitiven“ figürlichen Darstellungen, der vom europäischen Westen¹⁴ bis zu Großmährischen¹⁵ oder Kärntner Stücken¹⁶ reicht und beliebig erweitert werden kann – zurück ins Keltische¹⁷ oder ins Früh- oder Hochmittelalter, ja sogar in die Moderne.¹⁸ Es wird dabei wieder sichtbar, wie nötig eine katalogisierende, typisierende und kritische Bearbeitung dieser Darstellungen wäre. Und ebenso wäre es nötig, die in ihrer Zeitstellung und Funktion ungeklärten Steinkreuzdarstellungen zunächst wenigstens regional zu sammeln und zu bearbeiten, wofür H. Dolenz vor Jahren Anstöße gegeben hat.¹⁹ Dabei haben vor allem jene Stücke, die aus den spätesten antiken und den frühmittelalterlichen Jahrhunderten stammen, erhöhte Bedeutung.²⁰

Der Inschriftenstein gewinnt noch an wissenschaftlichem Interesse durch die allgemeine Lage des Fundortes und des umgebenden Gebietes: Daß der Raum Waldstein, Geistthal, Kainach, Piber, Stallhofen zu den römertimeilig gut belegten Gebieten der Steiermark gehört, ist bekannt. Im gleichen Haus des Oberen Hollerer fanden sich im Mauerwerk noch drei weitere Inschriftensteine, allerdings aus frühneuzeitlicher Zeit. Zwei davon zeigen religiöse Darstellungen, nämlich Kreuzigung und Auferstehung, der dritte Stein bringt ein bäuerliches Wappen. Das Wappen und die Auferstehungsszene nennen den Namen Thoman Holdrer und die Jahreszahl 1586. Damit ist jedenfalls eine gewisse prominente Bedeutung des Hauses, in dem auch der Römerstein eingemauert war, in dieser Zeit belegt.²¹ Die Vermutung liegt nahe, daß der Römerstein zugleich mit den anderen Steinen eingemauert wurde, vielleicht aus einem Vorgängerbau übertragen. Es ist leider heute nicht mehr feststellbar, wie die Mauern dieses Bauernhofes beschaffen waren,²² außer der Tradition, daß sie „sehr alt“ waren. So bleibt nur der künftige Versuch, die Geschicke dieses Hauses an Hand der Kataster und Urbare möglichst weit zurückzuverfolgen.

Das Gehöft Oberer Hollerer liegt an einem südwestlich zum linken Arm des Breitenbaches fallenden Hang und ist erst in neuester Zeit durch einen Güterweg erschlossen worden. Geht man den Hang aufwärts, so kommt man in kurzer Zeit zu einem offensichtlich alten, im Gelände an seiner noch heute massiven Fundierung gut erkennbaren Weg mit der durchschnittlichen Breite

¹⁴ Vgl. z. B. J. O. Westwood, *Lapidarium Walliae, the early inscribed and sculptured stones of Wales*, Oxford 1876–1879.

¹⁵ Vgl. Katalog der Ausstellung Großmähren 1967, Abb. 40ff., 89.

¹⁶ Dazu schon H. Dolenz, in: *Dt. Kunst- u. Denkmalpflege* 1936, S. 311ff., u. *Jahrb. d. Stadtmuseums Villach* 7, 1970, S. 47ff.

¹⁷ H. Kenner, *Carinthia I* 144, 1954, S. 11ff.

¹⁸ Dafür könnten z. B. die Ritzzeichnungen aus dem Gebiet von Strallegg-Miesenbach, die wohl aus dem 2. Weltkrieg stammen, angeführt werden.

¹⁹ Materialsammlungen zu beiden Themen sind seit langem bei mir im Gange. Vgl. Anm. 14, S. 23ff.

²⁰ Einen Grabstein, der wohl in das 6. Jhdt. zu setzen ist, St. Georgen im Attergau, hat L. Eckart, *Jb. ÖÖ. Mus. Ver.* 118, 1973, S. 89ff., publiziert.

²¹ Die frühneuzeitlichen Steine werden in der in Vorbereitung befindlichen Edition der Inschriften des Landes Steiermark publiziert werden.

²² Schwache Grundrisse sind im Boden noch zu erkennen.



Abb. 2: Langstein

von 180 cm (= 6 Fuß). Dieser Weg führt bergwärts zur Kote 871 und weiter zum Römaskogel, von dem schon bisher, ohne weitere Belege aufgrund seines Namens, eine römische Vergangenheit vermutet wurde. Nach etwa fünf Gehminuten steilen Anstiegs²³ kommt man zu einer links (= westseitig) liegenden ebenen Fläche und zu einer Wegeinmündung, von der ein ebenfalls befestigter Weg abführt: An dessen westlichem Rand liegt eine durchgehende, deutlich sichtbare Aufschüttung. Am Ende dieses Weges befindet sich eine abgeböschte, mit jungen Bäumchen und wuchernden Gräsern bewachsene ebene Fläche im Ausmaß von ca. 23 × 12 m, von der aus nach Süden, Westen und Osten freier, weiter Blick gegeben war. Die Abböschung ist nach Süden, Westen und Osten noch deutlich sichtbar, nach Norden verliert sie sich in dem angrenzenden Wald. Einige Sondierungen an der Südwestseite der Böschung brachten zunächst keine konkreten Ergebnisse. Die vorhandenen zahlreichen estrichartigen, rötlichen oder mörtelartigen Konglomerate sind wohl nicht artifiziell,²⁴ wohl aber ist ein regelmäßig gebrochener, vielleicht auch behauener Langstein (Abb. 2) aus Sandstein, gesteinsmäßig eindeutig nicht hierher gehörig und eindeutig von anderem Gebiet hierher geschafft worden – vielleicht als Eck- oder Randstein eines Gebäudes. Denn daß dieser Platz für eine wohl Kultzwecken dienende Verwendung besonders prädestiniert war, sei es Tempel oder Kirche,

²³ Bei dem auch eine torartige (?), beidseitige Steinansammlung auffällt, ebenso Reste eines Tumulus.

²⁴ Für die Begehung, tatkräftige Mithilfe und geologische Untersuchung und Bestimmung habe ich auch an dieser Stelle sehr herzlich Herrn Univ.-Prof. Dr. Karl Metz zu danken, der sich mit den Gesteinen dieses Platzes eingehend befaßte.

das ergibt sich auf den ersten Blick. Der noch heute durch mehrere Wegkapellen ausgezeichnete Weg führt vom Södinggraben und den weiter südwärts liegenden Bereichen der westlichen Steiermark über den erwähnten Platz, das Gehöft Dietmann, am westlichen Abhang des Römaskogels (1006 m) vorbei nach Heiligwasser und über Tiefsattel (1349 m), bzw. Gleinalmsattel (1586 m) zum Übelbachgraben oder ins obere Murtal.

Die enge Nachbarschaft mit dem römisch gut belegten Oswaldgraben, der von Voitsberg/Piber zu den zahlreichen kleinen Übergängen über die Gleinalm ins obere Murtal führt und so zwei in römischer Zeit wichtige und dicht besiedelte Gebiete verbindet, erhöht das historisch-archäologische Gewicht dieses Gebietes. Diese Wege stellten überdies eine in unsicheren Zeiten der Spätantike und des Frühmittelalters geschütztere Verbindung dar, als es die im mittleren Murtal führende römische Hauptstraße war. Der am Böschungseck aufgedeckte Langstein ist daher eines der Argumente, die für weitere Untersuchung

Abb. 4: Säule im „Buchhaus“

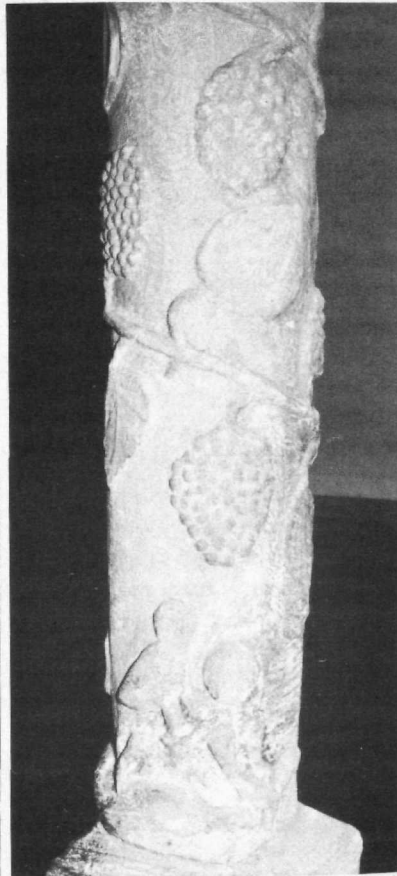


Abb. 3: Eine der Marmorspolien



dieser Fläche sprechen.²⁵ Von besonderer Bedeutung aber könnten die unterhalb des abgeböschten Plateaus immer wieder im Wald sichtbaren weißen Marmorspolien sein: Sie sind teilweise heute offensichtlich als Grenzzeichen verwendet, zeigen aber noch in mehreren Exemplaren einwandfreie Architekturmerkmale wie Dübellöcher, Nuten, Rillen etc. (Abb. 3). Sie könnten von einem größeren Bauwerk stammen. Damit ist die Beziehung zu jenen römischen Spolien, die Schmid im nicht allzuweit entfernten Bereich des Stüblergutes im Oswaldgraben fand, hergestellt: Auf einem Acker wurden „zahlreiche Abfallstücke von weißem grobkörnigem Marmor . . ., bearbeitete Quader und Bruchstücke von Bauteilen gefunden“.²⁶ Die gleiche Situation besteht nun auf diesem neu entdeckten Platz.

Daß schließlich im Ort Geistthal²⁷ selbst ein noch immer nicht abgeklärtes Desideratum steirischer Geschichtsforschung im Buchhaus (Gasthof Kollmann) in Gestalt von zwei bemerkenswerten Säulen vorhanden ist, rundet dieses Bild einer in spätantiker und wohl auch frühmittelalterlicher Zeit bedeutsamen Gegend dieses Landes ab. Eine dieser Säulen weist ein umlaufendes Weinranken- und Weintraubenmuster auf, das mit Tierdarstellungen verbunden ist und doch für spätantike Datierung in Betracht gezogen werden sollte (Abb 4).²⁸

So scheinen sich von diesem Inschriftstein manche neue Wege und Anregungen zu fortgesetzter Erforschung der spätantiken und frühmittelalterlichen Vergangenheit dieses Teils der Weststeiermark zu bieten.

²⁵ Man denke an die zahlreichen Funde im Oswaldgraben, an die im Joanneum verwahrten Inschriften- und Architektursteine sowie die von W. Schmid in den Jahren 1936–1938 ergrabenen Grundrisse. Schmid sah darin unter anderem ein einheimisches Heiligtum (vielleicht war es ein Mithräum), einen Tempel des Hercules Saxanus: Tagespost 6. 12. 1936, S. 17, 16. 12. 1937, S. 4, 23. 1. 1938, S. 5. Weber S. 350. Vgl. auch H. Ebner in: Burgen u. Schlösser IV, Wien 1967, S. 106.

²⁶ Tagespost 6. 12. 1936, S. 17. M. Grubinger, FÖ 2, 1935/38, S. 176.

²⁷ Mit acht im Ort erhaltenen Tituli.

²⁸ Tagespost 6. 2. 1935, Nr. 37, S. 5. Vgl. dazu auch die Steinsäule im Museum St. Lambrecht, R. Kohlbach, Steirische Bildhauer, Graz [1956] S. 40, ein Römerstein, der in romanischer und gotischer Zeit verändert wurde. Auf Geistthal hat schon R. Knabl in MHVSt 1, 1850, S. 59, hingewiesen, besonders auch auf die neben der Pfarrkirche bestehende Rundkapelle, die er für die alte Kirche hielt. Dazu auch MITT. CC z. Erforsch. u. Erhalt. d. Baudenkmäler 2, 1857, S. 135 f.